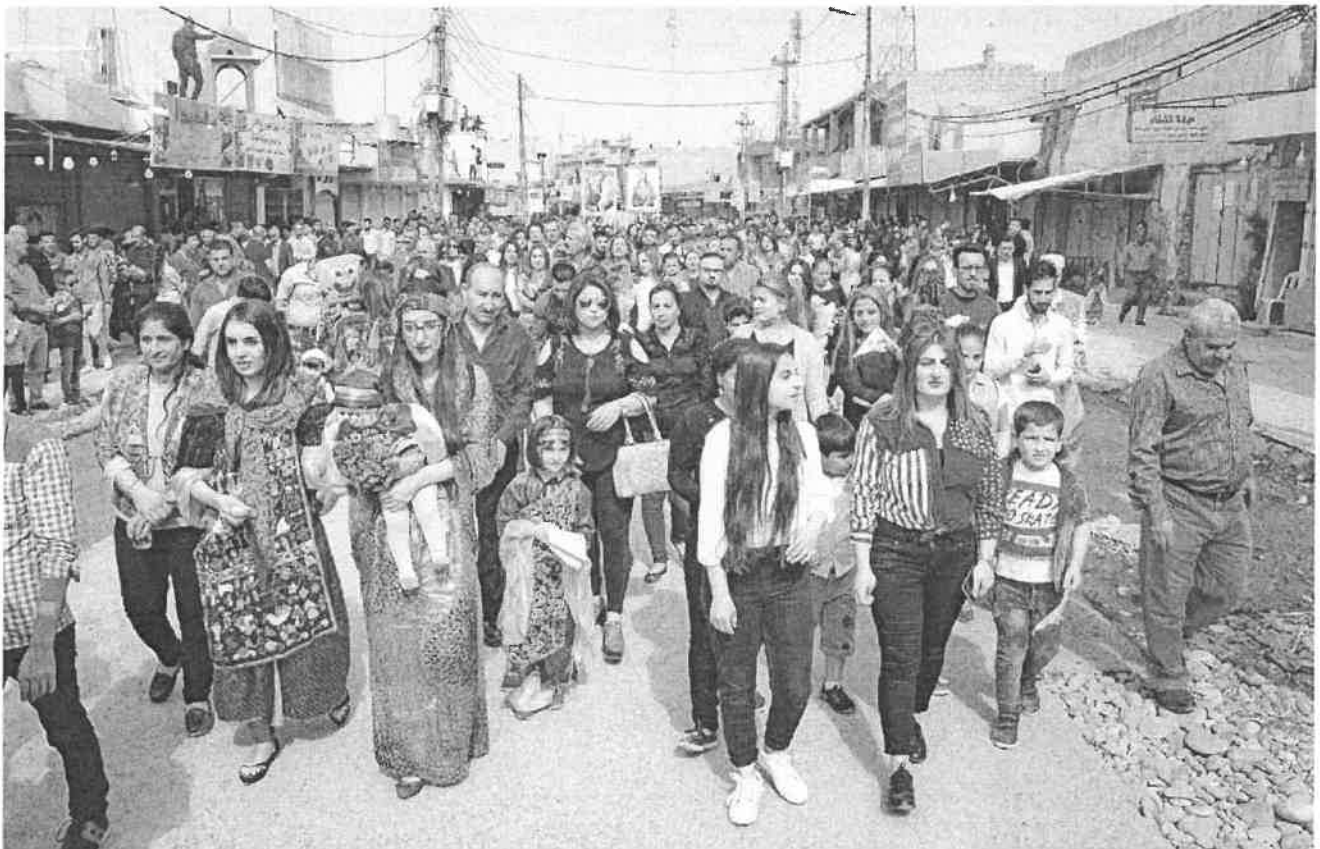


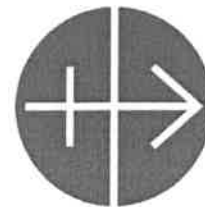
Christen im Irak hoffen auf Neubeginn

Vor zwei Jahren war Hamdaniya eine Geisterstadt – heute wird gebaut und gezimmert



Nach der Zerschlagung des IS feierten die Christen von Hamdaniya im März erstmals wieder Palmsonntag.

MARIA LITWA / LAIF



INGA ROGG, HAMDANIYA

Voller Inbrunst stimmen die Männer und Frauen in den Wechselgesang ein, so hell und klar dringen ihre Stimmen nach draussen, dass man glauben könnte, die Kirche sei voll besetzt. Tatsächlich haben sich lediglich elf Männer, zwei Frauen und ein Pfarrer zum Gebet versammelt, in zwei Gruppen sitzen sie sich im Altarraum der historischen syrisch-katholischen Kirche der Unbefleckten Empfängnis in Hamdaniya gegenüber. In mancher Schweizer Kirche wären die Pfarrer freilich froh, wenn um diese Zeit, an einem normalen Werktag, mitten am Nachmittag, überhaupt so viele Gläubige den Gang in die Kirche machen würden. Im Gegensatz zu ihren Kollegen in Europa können sich die Priester im Irak nicht über eine Abkehr von der Kirche beklagen. Die Christen hier halten an ihrem Glauben fest, in diesen Zeiten vielleicht sogar noch stärker als sonst.

Vor vierinhalb Jahren hatten die Extremisten des Islamischen Staats (IS) die Gegend um Hamdaniya überrannt. Die Peschmerga, die kurdischen Kämpfer, unter deren Kontrolle die Stadt und die umliegende Region wenige Wochen zuvor gefallen waren, hatten bereits das Weite gesucht, als Abu Andi, der Vater von Andi, am Abend des 6. August 2014 einen Anruf von einem Bekannten erhielt, der ihn vor den anrückenden Extremisten warnte. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht in der Kleinstadt rund dreissig Kilometer südöstlich von Mosul.

Nach vorne blicken

Panisch packten Abu Andi und seine Frau das Nötigste zusammen und schlossen sich mit ihren vier Kindern dem Flüchtlingstreck von Zehntausenden nach Ainkawa, dem christlichen Vorort der rund achtzig Kilometer entfernten kurdischen Regionalhauptstadt Erbil, an. Mehr als vier Jahre später ist der 48-Jährige zurück in Hamdaniya.

Von Abu Andis Haus im Stadtzentrum steht nur noch ein Gerippe. Die IS-Extremisten hatten es als Stützpunkt

für ihre Kämpfer missbraucht. Durch die Wände schlugen sie riesige Löcher zum nächsten Haus, um von den Kampfjets der Amerikaner nicht entdeckt zu werden und die angreifenden irakischen Truppen in Hinterhalte zu locken. Bevor sich die Extremisten im Oktober 2016 schliesslich geschlagen gaben, steckten sie das zweistöckige Gebäude in Brand. Auf seinem Mobiltelefon zeigt Abu Andi ein Bild von der Verwüstung: russgeschwärzte, zertrümmerte Wände und ein Ascheberg aus Möbeln, Vorhängen und Papier. Dem Flammenfrass fielen auch sämtliche Dokumente und Erinnerungsstücke der Familie zum Opfer. «Meine Frau und ich können heute nicht einmal mehr beweisen, dass wir verheiratet sind», sagt Abu Andi. «Es ist sehr, sehr schwierig.» Trotzdem will der rundliche Christ mit der Glatze nach Jahren des Elends nach vorne blicken. Vor kurzem hat er die Renovierung seines Hauses in Angriff genommen. Der Rohbau ist fertig, die Wasser- und Stromleitungen sowie das Fernsehkabel sind gelegt, die Tür- und Fensterstöcke mit sandfarbenen Marmorflüssen eingefasst. Im kleinen Hof vor dem Eingang rühren Bauarbeiter Zement und Mörtel an.

Der Wiederaufbau seines Hauses ist für den Christen in gewisser Weise auch ein Akt des Widerstands. Abu Andi will sich nicht geschlagen geben, nicht dazu beitragen, dass der IS einen späten Sieg davonträgt. «Das ist mein Haus, meine Stadt», sagt Abu Andi. «Ich musste zurückkehren.» Aber kann es in Hamdaniya überhaupt einen Neuanfang geben?

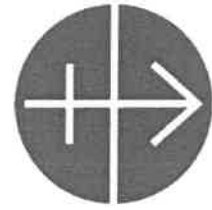
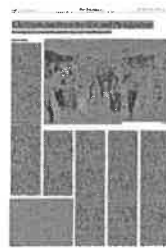
Akribische Aufbauhelfer

Mit seinen gut 50 000 Einwohnern war Hamdaniya einst die Hauptstadt der Ninive-Ebene, dieses Landstrichs zwischen Tigris und Grosse Zab im Osten von Mosul, den die Christen als ihre historische Heimstatt im Irak bezeichnen. Die Kirchenoberen beten nicht nur dafür, dass wieder Leben in die Stadt einkehrt, sie packen auch tatkräftig an. In jedem Ort gibt es ein Büro, das den Wiederaufbau organisiert. In einem un-

scheinbaren Gebäude im Zentrum von Hamdaniya haben Ingenieure für jedes Quartier einen Stadtplan angefertigt, auf dem jedes Haus entsprechend dem Grad seiner Zerstörung markiert ist. Knapp 70 Prozent steckten die Extremisten in Brand und plünderten das Hab und Gut, von 116 der 6936 Häuser steht nichts mehr, der Rest wurde wie das Haus von Abu Andi schwer beschädigt. Jeder Familie, die sich wieder in Hamdaniya niederlässt, zahlt die Kirche 8800 Dollar für den Wiederaufbau.

Finanziert wird die Hilfe mit Spenden aus aller Welt. Dabei kann die mit Rom unierte syrisch-katholische Kirche, deren Anhänger in Hamdaniya die Mehrheit bilden, auf die Unterstützung durch das grosse Netzwerk der Katholiken weltweit zählen. Auch das hat das Wiederaufbaubüro in einem Schaubild penibel aufgelistet. Einer der ganz grossen Spender ist das katholische Hilfswerk Kirche in Not, das fast die Hälfte der bisher wieder aufgebauten Häuser finanziert hat. Einen wesentlichen Beitrag leistet dabei die Schweizer Sektion des Hilfswerks, die allein im letzten Jahr 714 Millionen Euro für die Ninive-Ebene bereitgestellt hat.

Dank der Hilfe aus der Schweiz konnte auch die Kirche der Unbefleckten Empfängnis wieder hergerichtet werden. Die grauen und gelblichen Granitsteine des Gotteshauses, das aus dem 13. Jahrhundert stammen soll, erstrahlen in altem Glanz, die Wände und die Decke sind frisch geweißelt. Von der Verwüstung durch die IS-Extremisten zeugen heute nur noch die abgeplatzten Sandsteinverkleidungen an den Mauern und Arkaden. Direkt vor dem Eingang hatten die Extremisten einen Schiessstand aufgebaut. Als wir Hamdaniya kurz nach der Rückeroberung im Oktober 2016 besuchten, lagen zwischen den Trümmern noch die Zielscheiben und Schaufensterpuppen, die die Extremisten für ihre Übungen benutzten. Das Wahrzeichen von Hamdaniya, die grosse, am anderen Ende des Innenhofs gelegene Kirche der Unbefleckten Empfängnis, ist indes weiterhin eine Ruine.



Die dicken Säulen vor dem Altarbereich wurden so schwer beschädigt, dass sie einzustürzen drohen.

Die älteste Kirche der Stadt, das syrisch-orthodoxe Mar Sarkis und Bakhos, und die auf einem Hügel gelegene Wallfahrtskirche Mart Shomoni – beide von den Extremisten als Militärbasen missbraucht –, sind völlig ausgebrannt, überall liegen noch die Trümmer, auf dem Boden türmt sich die Asche verbrannter Bücher. Die zahlreichen Tunnel, die der IS unter Hamdaniya gegraben hat, mag heute keiner betreten. Doch es gibt Zeichen für einen Neuanfang. Im Zentrum sind kleine Läden aus dem Boden gesprungen, ein Schreiner schleift neue Türen, das «Pasta Restaurant» verspricht der Kundschaft italienische Pizza.

«Wir sind hier sicher», sagt Bischof Yohanna Butros Moshe. Dazu trügen auch die christlichen Milizionäre bei. Diese kontrollieren die Zufahrten zu zahlreichen Ortschaften in der Ninive-Ebene, doch sie unterstehen dem Gesamtverband der schiitischen Milizen, die im Kampf gegen den IS entstanden. Und genau von diesen drohe den Christen neue Gefahr, sagen viele. Nicht in Form von Gewalt, sondern von Landkauf, erzählen die Leute. Angehörige der Shabak, einer ethnischen Minderheit, unter der viele Schiiten sind, würden in der Ninive-Ebene Häuser und Ländereien von Christen kaufen, die den Irak verlassen wollten. «Das Gesetz verbietet demografische Veränderungen», sagt Pfarrer Paulus Sadik. «Aber es passiert.»

Misstrauen gegenüber Muslimen

Die Kirchenoberen stemmen sich dagegen. Wer Unterstützung für den Wiederaufbau erhält, muss unterschreiben, dass er sein Haus für mindestens zwei Jahre nicht weiterverkauft. Und die Kirche muss Haus- und Landverkäufen zustimmen. Doch es ist möglicherweise ein Kampf gegen Windmühlen. «Es ist meine Pflicht», sagt der Pfarrer. Am Ende ist die Kirche machtlos. An manchen Orten würden die Christen ihren Besitz heimlich veräussern.

Nicht wenige vermuten, dass hinter den Landkäufen eine Strategie des Nachbarlands Iran steckt, eine schiitische Achse von Teheran über Bagdad bis nach Damaskus zu schaffen. Fakt ist, dass sich mächtige irakische Schiitenmilizen mit den vielen lokalen Milizen Verbündete geschaffen haben. «In der Vergangenheit hatten wir gute Beziehungen zur Shabak», sagt Pfarrer Sadik. «Jetzt versuchen sie, uns zu kontrollieren.» Gleichzeitig stehen die Christen vonseiten der Kurden unter Druck, die einen Teil der Ninive-Ebene ihrem Teilstaat zuschlagen wollen. «Die Kurden nehmen uns nicht unser Land, aber sie versuchen uns zu dominieren.» Derweil ist die Gefahr eines Wiederaufflammens der sunnitischen Gewalt wie in der Zeit vor dem IS-Eroberungsfeldzug nicht gebannt. Neben der massiven Zerstörung ist dies einer der Gründe, warum nur wenige Christen nach Mosul zurückkehrten. Anders als in der Ninive-Ebene legen die Kirchenoberen ihren Gläubigen keine Steine in den Weg, wenn sie ihre Immobilien in Mosul verkaufen

wollen.

«Wir trauen den Muslimen nicht», sagt Schwester Clara Nas, Priorin der Dominikanerinnen. Fast 140 Jahre hatten diese ein Kloster in der zweitgrössten Stadt des Iraks, der IS funktionierte es in ein Gefängnis um. Von den 22 Schulen, Kindergärten und Waisenhäusern im Land existieren nur noch neun, kürzlich haben die Dominikanerinnen in Hamdaniya ein neues Kloster eröffnet. An eine baldige Rückkehr glauben die vierzehn Nonnen nicht. «Die Menschen haben sich verändert», sagt die Priorin. Viele Familien in Mosul hätten den IS unterstützt. «In Mosul sind wir nicht sicher.»

Laut hupend fährt eine Hochzeitsgesellschaft an einer halb eingestürzten Schule vor, vor der IS-Extremisten eine Autobombe in die Luft sprengten. Riesig erleuchtet ein Kreuz die einbrechende Dunkelheit. Etwa die Hälfte der ehemaligen Bewohner ist wieder nach Hamdaniya zurückgekehrt. An Weihnachten werden die Kirchen wohl voll sein. Doch viele werden nur für einen kurzen Besuch kommen. Heute leben schätzungsweise nur noch 250 000 Christen im Irak, Hunderttausende sind in den letzten Jahren ins Ausland geflohen. Auch Abu Andi, der Mauern und Kabel in seinem halbfertigen Haus inspiziert, ist sich nicht sicher, ob der Frieden von Dauer ist. Stolz zählt er auf, was seine Kinder studieren. Doch auf die Frage nach der Zukunft verdunkelt sich seine Miene. «Ich habe sicherheitshalber meinen Pass verlängert», sagt er. «Man weiss ja nie.»

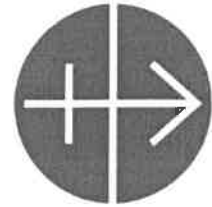
Neue Zürcher Zeitung

Neue Zürcher Zeitung
8021 Zürich
044/ 258 11 11
<https://www.nzz.ch/>

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 104'397
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



Seite: 5
Fläche: 132'571 mm²



Auftrag: 1093491
Themen-Nr.: 140.003

Referenz: 72035768
Ausschnitt Seite: 4/4

